

ENTWICKLUNGSHILFE Gerhard Klas entlarvt die Mikrofinanzindustrie als Geschäft mit der Armut

Das vergiftete Allheilmittel

VON PHIL MADER

Gib einem Menschen einen Fisch – und du ernährst ihn einen Tag. Lehre ihn das Fischen – und du ernährst ihn ein Leben lang.“ Dieser unmittelbar einleuchtende Aphorismus ist zu einem der Leitmotive des globalen Mikrofinanzsektors geworden. Angeführt von Gründerfigur Muhammad Yunus und von Geberorganisationen und Mäzenen wie Bill Gates mit Milliarden gefördert, haben Mikrokredite in der öffentlichen Wahrnehmung den Status eines Allheilmittels gegen Armut erlangt. Yunus wird seit seinem Friedensnobelpreis 2006 fast wie ein Heiliger verehrt. Besonders in Deutschland sind die Kleinkredite beliebt. Die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) ist der weltweit größte öffentliche Geldgeber und die Deutsche Bank ein Vorreiter bei „sozial motivierten“ Investmentprodukten. Dirk Niebel (FDP) sprach bei seiner ersten Ansprache als Entwicklungshilfeminister fast ausschließlich von Mikrofinanzierung; er nannte Mikrokredite ein „urliberales Instrument“. Doch der schöne Schein der Mikrofinanz trägt. Dem Buch des Journalisten Gerhard Klas zufolge wäre eher das Bildnis einer Industrie zu zeichnen, die Angelruten verleiht und vom Fischer tagtäglich Fische zurückverlangt – egal ob ihm ein Fang gelungen ist oder ob er überhaupt fischen kann. Denn das „Geschäft mit der Armut“ muss sich für den Geldverleiher lohnen. Das Versprechen der Mikrofinanzindustrie, man könne Gutes tun und daran auch Geld verdienen, erweist sich in der Praxis allenfalls als guter Vorsatz. Zahlreiche Studien der letzten Jahre belegen, dass Armuts-linderung dank Kleinkredite nicht nachzuweisen ist. KleinkreditnehmerInnen erzielen kein höheres Einkommen als ihre kreditfreien MitstreiterInnen. Für die Profitabilität hingegen sprechen harte Zahlen. Am Börsengang des indischen Mikrofinanzierers SKS im Sommer

2010, kurz vor dem reihenweisen Selbstmord seiner Kunden, verdiente allein der Gründer Vikram Akula über 60 Millionen US-Dollar. **Lukrative Armut** „Die Mikrofinanzindustrie“ ist nicht nur das erste deutschsprachige Werk, das ein kritisches Auge auf Mikrokredite wirft. Vor allem ist es das erste Buch überhaupt, das konsequent die ökologische Dimension beleuchtet. Die Armen in Südasien leiden besonders unter dem Klimawandel: Dürre und Naturkatastrophen zwingen viele Kleinbauern zur Übersiedelung in die Slums der Städte, um sich wiederum als Kleinunternehmer zu verdingen. Den Übriggebliebenen werden Mikroversicherungen gegen Wetterkapriolen angeboten. Besonders der Mikrofinanzmarkt in Südasien wuchs in den vergangenen Jahren rasant, sodass inzwischen heute in Bangladesch

fast jede arme Frau im Erwachsenenalter einen Kleinkredit hat. Auf dieser weiterhin von bitterer Armut gezeichneten Region liegt das Augenmerk des Kölner Journalisten, der 2007 hier zu recherchieren begann. Gerade im Vorjahr hatte sich im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh eine international kaum be-schuldung zukünftig zu verhindern. Danach gingen die Geschäfte aber weiter wie gehabt, bis 2010 das Gleiche noch einmal passierte: zahlreiche Selbstmorde und landesweite Proteste. Diesmal allerdings unterband die Landesregierung unter dem Druck der Öffentlichkeit kurzerhand alle Mikrofinanzgeschäfte. Diese tragische Episode repräsentiert für Klas das Versagen des „Geschäfts mit der Armut“ als Entwicklungshilfe, ein Irrtum, der schon im Ausgangsgedanken angesiedelt ist. Der nämlich ist, dass Armutsreduktion mit marktwirtschaftlichen Mitteln erlangt werden sollte, ja sogar müsste. Die Armen sollten per Zinsen jedwede Hilfe selbst finanzieren und für die Reichen lukrativ machen. Die vermeintliche Hilfe kommt dann aber nur um den Preis der Verschuldung. Klas’ Enthüllungsbericht ist stark ideologiekritisch, stets auf

■ **Gerhard Klas:** „Die Mikrofinanz-Industrie. Die große Illusion oder das Geschäft mit der Armut“. Assoziation A, Berlin 2011, 320 Seiten, 19,80 Euro

achtete Tragödie ereignet. Bis zu 200 KreditnehmerInnen beginnen Selbstmord, es kam zu Ausschreitungen. Die Mikrofinanzinstitute erließen einen Teil der Schulden und versprochen Selbstregulierung, um massenweise Über-



Die Proteste von Frauen gegen Mikrofinanzunternehmen finden kaum Beachtung (Februar 2011 in Hyderabad/Indien) Foto: Mahesh Kumar/dapd/ap

PARTEIEN Wer sind die eigentlich, die Piraten, fragen sich immer noch viele. Ein paar Annäherungen von Kathrin Passig über Hans Ulrich Gumbrecht bis Nina Pauer gibt es in dem Buch „Die Piratenpartei“

Entern, kentern, wer weiß das schon

Es ist knallorange mit dem schwarzen Logo der Piratenpartei – einem windgefüllten Segel in einem Kreis – auf dem Buchdeckel. Der Sammelband „Die Piratenpartei“, herausgegeben von Friederike Schilbach, macht seinem potenziellen Leser schon von außen klar: Distanz zum Thema? Brauchen wir nicht. Hier dürfen die Piraten aus allen Perspektiven gelobt werden. Oder so kritisiert, dass am Ende doch wieder ein Lob bei rauskommt. Als die Piratenpartei bei der Landtagswahl in Berlin am 18. September alle Umfrageergebnisse übertraf und mit 8,9 Prozent der Wählerstimmen ins Abgeordnetenhaus und damit erstmals in ein Landesparlament einzog, waren offenbar auch die

Verlage überrascht. Daher haben die Bücher, die bald nach der Wahl erschienen, etwas gemeinsam: Sie sind Bände, die sich großteils aus bereits erschiene-nen Interviews und Reportagen zusammensetzen, viel Recycling also. Der von Friederike Schilbach herausgegebene Band begreift die Piratenpartei und ihren Aufstieg als Phänomen, das es zu erklären gilt. Auf dem Weg, sich diesem zu nähern, dürfen am Anfang erst einmal Piraten selbst zu Wort kommen. Julia Schramm etwa, die berichtet, wie sie zu den Piraten kam und warum andere Parteien wahlweise spießig, nationalistisch oder sowieso keine Alternative seien. Oder der Fraktionsvorsitzende Andreas Baum, der sich den 99 Fragen von Mo-

ritz von Uslar stellt, die ziemlich harmlos daherkommen: „Finden Sie sich eigentlich sehr gut aussehend?“ Baum: „Ist schon okay.“ Und dann, man ist schon auf der Metaebene, Frank Schirrmacher, der Jahrzehnte nach allen anderen „die“ Nerds entdeckt und Sätze formuliert wie: „Der Nerd ist ein Wunder der Technik.“ Leider bleiben die meisten Beiträge auf dem Stand der Phänomenbeobachtung stehen. Etwa wenn es um Liquid Feedback geht, das Programm, mit dem die Piraten basisdemokratisch Entscheidungen finden wollen. Oder wenn in einer kurzen Reportage von den zahlreichen, Verschwörungstheorien verbreitenden Anrufen erzählt wird, die die Partei täglich in der Partei-

zentrale in Berlin-Mitte erreichen. Ja, das ist skurril. Und nun? Das Problem: Der Blick geht nach hinten, die Perspektive fehlt. Dabei gäbe es genug Ansatzpunkte, um die Piraten auch kritisch zu beleuchten oder die laufende Debatte nach vorne zu bringen. Die in regelmäßigen Abständen aufkommende Frauenfrage natürlich, schwarze Löcher im Wahlprogramm, der zeitweise schwierige Umgang mit dem Transparenzversprechen, die innerparteiliche Debatte über Datenschutz, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Ein Lichtblick ist daher das Essay von Teresa Bucker, die im SPD-Parteivorstand zu Social Media arbeitet: Eine klare Analyse der genderpolitischen Situation der Piraten, die Erkenntnis, dass

hier die Praxis mit der Theorie des Parteiprogramms kollidiert, und durchaus kritische Schlussfolgerungen, wie das ganz ohne Quote, aber mit Öffentlichkeit zu ändern ist und was das für die Gesellschaft bedeuten könnte. Geschlechterrollen überwinden. Hierarchien abbauen. Wertschätzung etablieren. Seine Stärke hat der Band als zeitgeschichtliches Dokument. Man wird ihn in 20, 30 Jahren zur Hand nehmen können und sich – je nach Fortgang der Geschichte – entweder darüber wundern, was damals an den Piraten so ungewöhnlich war, oder wehmütig daran erinnern, dass es doch einmal diese Partei gab, die genauso hieß wie die Seeräuber. ■ **Svenja Bergt** Friederike Schilbach: „Die Piratenpartei. Alles klar zum Entern?“. Bloomsbury, Berlin 2011, 224 Seiten, 7,95 Euro



Parker Bilal, Politik und Verbrechen

Während UNO und Arabische Liga mit Meldung vom 9. Februar tatsächlich verkünden, nun zu erwägen, eine gemeinsame Syrien-Beobachtermission zu bilden (die militärische Niederschlagung des dortigen Aufstands durch die Assad-Banden geht in den elften Monat), habe ich längst beschlossen, meine literarische Beobachtertätigkeit auf den gesamten Nahen Osten auszu-dehnen. Während also der Schlächter von Damaskus mit seinen russischen Panzern gerade die Metro-pole Homs schleift und seine Folterknechte sogar die Verwundeten aus den Krankenhäusern holen, um sie zu ermorden, liege ich auf dem westlichen Diwan und lese. Aktuell Parker Bilal, „Die dunklen Straßen von Kairo“ (Rowohlt 2012).

Parker Bilal ist das Pseudonym von Jamal Mahjoub. Der 1960 geborene britisch-sudanesische Schriftsteller machte sich bereits mit „Die Stunde der Zeichen“ (Edition Büchergilde 2008) einen Namen. Sein historischer Roman erzählte packend von der Rebellion gegen die anglo-ägyptische Herrschaft im Sudan Ende des 19. Jahrhunderts. Sein neuer Thriller, „Die dunklen Straßen von Kairo“, dringt nun in die Gegenwart Ägyptens vor, eine, die wie in Syrien stark umkämpft ist. Es ist noch keine zwei Wochen her, dass in Port Said 70 Fußballfans massakriert wurden, die mehrheitlich zum Kairoer Hauptstadtclub Al-Alhi gehörten, dessen Anhänger der Opposition zugerechnet werden. „Die dunklen Straßen von Kairo“ handelt vordergründig eben-falls von Fußball, genauer aber von Politik und Verbrechen. Adil Romario, ein Kairoer Fußballstar, ist verschwunden. Und Makana, ein vor den Islamisten aus Sudan geflüchteter früherer Kriminalkommissar, soll ihn finden. Die Ermittlungen führen Makana, der auf einem Hausboot am Ufer des Nils lebt, in ärmliche Altstadtquartiere sowie die Casinos der Neureichen. Parker Bilal entwirft ein viel-schichtiges Bild von Kairo. Und dabei werden viele wie Makanas Auftraggeber, der mächtige Vereinsboss Saad Hanafi, in diesen Tagen von ihrer Vergangenheit eingeholt: „Jetzt erkennt man die Ganoven an dem breiten Lächeln, mit dem sie auf uns herabsehen.“ Das Volk vergisst nicht.

■ **Andreas Fanizadeh** leitet das Kulturreport der taz. Foto: privat

ANZEIGE

DIRK DARMSTAEDTER ist

ME AND CASSITY

Das neue Album: **APPEARANCES**

jetzterhältlich!

11.02.12 **Wolfsburg** Hallenbad
22.02.12 **Frankfurt** Das Bett
23.02.12 **Köln** Blue Shell
24.02.12 **Hamburg** Knust
25.02.12 **Sylt** Kulturhaus Sylt
26.02.12 **Berlin** Crystal Club (Band)
27.02.12 **Hannover** SingSing
29.02.12 **Kiel** Metro Kino
02.03.12 **Bonn** Mausefalle
03.03.12 **Darmstadt** Künstlerkeller

taz. die tageszeitung